

“Lëtzebuenger Journal”

Die sprachlichen Zerreißproben des luxemburgischen Schulsystems

Von [Misch Pautsch](#), [Lex Kleren](#)

Veröffentlicht am 01. Feb. 2024

*Sprachen sind der große Filter im luxemburgischen Schulsystem. Viele Schüler*innen büffeln Geschichte, Biologie und Mathematik mit einem Auge auf dem Wörterbuch. Selbst wenn die Alphabetisierung auf Französisch ein voller Erfolg wird und einen wichtigen Schritt Richtung Chancengleichheit darstellt, bleibt sie ein erster Schritt, aus dem weiter gelernt werden kann.*

"Wir müssen uns die ehrliche Frage stellen, wie viel Mehrsprachigkeit auf welchem Niveau wir wirklich brauchen ... und welchen Preis sie hat." Charel Schmit, Ombudsman für Kinder und Jugendliche, zögert nicht, deutliche Statements zu den sprachlichen Anforderungen an Schüler*innen zu setzen: Die Dreisprachigkeit, die unseren Schüler*innen eben nicht mit in die Wiege gelegt wird, wird vielen zum akademischen Verhängnis.

Die Zusammensetzung der luxemburgischen Schülerschaft stellt die Bildungsinstitutionen vor enorme sprachliche Herausforderungen: [111.485 Kinder besuchten im Schuljahr 2022/23 unsere Grund- und Sekundarschulen](#). Um in Grund- und Sekundarschule zu bestehen, müssen sie alle – bis auf wenige Ausnahmen – mindestens Französisch und Deutsch auf hohem Niveau beherrschen. Das steht im Kontrast zu ihren Erstsprachen: Im Sekundarunterricht haben 36 Prozent von ihnen Luxemburgisch als Erstsprache, 26 Prozent Portugiesisch, 12 Prozent Französisch und 15 Prozent "andere". [Die genauen Statistiken finden sie hier](#). Die Verteilung in der Grundschule ist noch ähnlich.

"Wenn ein Kind in Zukunft Probleme in der Schule hat, werden wir uns nicht mehr fragen, wie wir die Situation ändern können, sondern einfach sagen: 'Tja, dann haben deine Eltern dich an die falsche Schule geschickt'."

Vera Dockendorf, SEW

Sobald diese Statistiken nach schulischer Laufbahn sortiert werden, tun sich Kluften auf: Im klassischen Sekundarunterricht bricht der Prozentsatz von Portugiesischsprechenden von 26 auf 11 Prozent ein, schnellert dafür im Préparatoire auf 46 Prozent hoch. Im Général Inférieur sind es 36 Prozent. Im Classique hingegen sind Luxemburgisch-Sprechende mit 50 Prozent überrepräsentiert, im Préparatoire sind es mit 22 Prozent eigentlich zu wenige. Diese Unterschiede sind nur ein konkretes Beispiel für die sprachliche Dimension der strukturellen Ungleichheiten, die Hrefna Einarsdóttir in ihrer Arbeit *Structural Violence in the Luxembourgish School System* anprangert.

Gleich 44-Mal kommt das Wort "Sprache" in ihrer Arbeit vor, fast auf jeder zweiten Seite. Tatsächlich waren Sprache – genauer, Französisch – das einschneidende Moment für ihre Motivation, strukturelle Gewalt an Schulen aufzugreifen, erklärt sie. Nach einer erfolgreichen Grundschulkarriere strauchelte ihre Tochter, wie so viele Schüler*innen, im Französischen. Von ihrer Lehrerin sei sie vor

der Klasse darum als "dumm" und "faul" beschimpft worden. So werde sie es im Leben zu nichts bringen. Das, obschon der Rest ihrer Noten ausgezeichnet gewesen sei.

Weil einmal Lernen nicht reicht

Dabei stimmt die grimmige Vorhersage zu einem gewissen Grad, denn Französisch ist im klassischen Sekundarunterricht unumgänglich. Der Sprachwechsel bei bereits erarbeitetem Stoff in natur- und geisteswissenschaftlichen Fächern im klassischen Sekundarunterricht ist ab 4e eine starke zusätzliche kognitive Belastung für viele Schüler*innen. Viel Gelerntes muss wiederholt werden und kein Fach bleibt verschont: Aus "Waffenstillstand" wird "trêve", nicht zu verwechseln mit der Stadt, die vorher noch "Trier" war, "Den Haag" wird "La Haye", "NATO" wird "OTAN", "DNA" ist jetzt "ADN", "Quecksilber" wird "Mercure", "Wirbellose" werden zu "invertébre". Nicht mehr "Leonardo da Vinci" hat die "Mona Lisa" gemalt, sondern "Léonard de Vince" "La Jocande". Die "Software" ist nun ein "logiciel" der auf dem "disque d'ur" statt einer Festplatte installiert wird. Es sind nur einige wenige Beispiele für die Totalität des bisher erarbeiteten Wortschatzes, der neu erarbeitet werden muss – und für Erfolg vorausgesetzt wird. Dieser wird wegen der Sprachbarriere potenziell schwerer aufgenommen, und bei der Wiedergabe gibt es eine zusätzliche Hürde, die vollständig vom eigentlichen Stoff entkoppelt ist.

"Ich glaube, dass die mehrsprachigen Anforderungen im luxemburgischen System eine der großen Ursachen für strukturelle Gewalt und Ungleichberechtigung ist", erklärt Einarsdóttir. "Meiner Meinung nach werden dadurch Kinder diskriminiert und ihnen der Zugang zu gleichen Bildungsrechten verschlossen." Während ihre Tochter mit dem Französischen kämpfte, tun sich viele andere mit dem Deutschen schwer, das vielen in der Grundschule schon den Start erschwert. Es sind ironischerweise meist genau die Kinder, die in der Grundschule mit Deutsch weniger Schwierigkeiten und damit bessere Noten haben, die Richtung Classique orientiert werden. Dort werden sie nach drei Jahren (ab 4ième) auf Französisch unterrichtet. Kinder, deren Noten unter ihrem Ringen mit dem Deutschen leiden, gehen meist eher Richtung Général ... wo die Unterrichtssprache fast ganz Deutsch bleibt. Und selbst innerhalb dieser intuitiv verkehrten Aufteilung wird von allen vorausgesetzt, dass sie beide Sprachen als Fach selbst beherrschen. [Hier finden sie die genauen Daten zu den Unterrichtssprachen.](#)

Der Preis der Mehrsprachigkeit

Wer nun glaubt, dass der geteilte romanische Hintergrund mit dem Französischen den Portugisischsprechenden hilft, liegt falsch. Nicht nur finden wir die meisten von ihnen im Général, auch an der Grundschule bieten die vermeintlichen Ähnlichkeiten der Sprachen nur bedingt eine Starthilfe, sagt Schmit: "Wir sehen, dass viele Kinder mit Migrationshintergrund später, im Cycle 3 oder 4 Schwierigkeiten bekommen, weil ihnen zuhause bei Zuhör- und Grammatik, und Orthographieübungen niemand mehr helfen kann. Der Transfereffekt verschiedener Sprachen werde manchmal etwas überschätzt. Für viele sei es also weniger so, dass je nach Hintergrund entweder Französisch oder Deutsch eine Schwierigkeit darstellt, sondern so, dass die Erstsprache festlegt, ob entweder Französisch alleine schwierig ist ... oder Französisch und Deutsch.

Infobox: Wissenstransfers beim Spracherwerb

Vor- und Nachteile mit unklarem Ausgang

Wissenstransfers, also wie gut Wissen über z.B Rechtschreibung, Wortstellung und Grammatik zwischen Muttersprache, Zweit- und Drittsprache weitergegeben wird, sind hochkomplexe Geflechte, die stark von individuellen Faktoren abhängen. Bei der Alphabetisierung junger Kinder, deren Sprachfähigkeiten sich rasant entwickeln, ist es umso schwieriger generelle Aussagen zu machen, welche Sprach-Kombinationen zu welchen Resultaten führen können. Wenn die Unterrichtssprache sich von ihrer Muttersprache unterscheidet, kann dies sowohl eine Herausforderung als auch eine Bereicherung darstellen. Einerseits kann die Vertrautheit mit der Struktur der Muttersprache helfen, neue sprachliche Konzepte zu verstehen. Andererseits können sprachliche Unterschiede Verwirrung stiften und zusätzliche Lernschritte erfordern. Hierzu kommen persönlicher Hintergrund, kulturelle und bisherige Bildungserfahrungen. Das macht Pauschalaussagen darüber, welche Kombinationen welche Effekte haben, besonders im dynamischen luxemburgischen Umfeld, sehr schwer.

Charel Schmit teilt die kritische Einschätzung von Einarsdóttir: "Sprachen sind ein Instrument schulischer Selektion und Orientierung. Sowohl für Luxemburgisch-Muttersprachler, wie für alle anderen." Schlussendlich müsse die Frage gestellt werden, ob es gerechtfertigt sein kann, dass so viele Schüler*innen schulische Probleme haben, um einem gesellschaftlichen Ideal gerecht zu werden, das zu einem großen Teil auf romantisierten Vorstellungen von perfekter Dreisprachigkeit basiere. Auch er hebt Französisch hervor, das über die gesamte schulische Karriere eine "eliminatorische" Rolle spiele. Die Anforderungen in den Kursen und Prüfungen selbst seien enorm hoch und im Classique wird es in fast allen Fächern "supposé connu". Selbst im normalerweise auf Deutsch fokussierten Sécondaire Général wird Mathematik auf Französisch unterrichtet. "Es gibt keinen Grund, das exklusiv auf Französisch zu machen, vor allem wenn man weiß, dass verschiedene Kinder es vermutlich auf Deutsch besser verstehen". Während einzelne Projekte versuchen, das Problem abzufedern, bleiben sie Ausnahmen.

Der sekundäre Lerneffekt ("Schüler lernen im Geschichtskurs auch Französisch") hat zur Konsequenz, dass viele dem Kurs selbst nicht ausreichend folgen können. Im Endeffekt ist dadurch jede Note auf dem Zeugnis eine Kombination aus dem bewerteten Fach und der Unterrichtssprache. So war es auch für den Sohn von Joëlle Damé, Grundschullehrerin und Sprecherin des SEW: "Er ist ein Geschichtsfreak, er wusste zu diesen Themen alles. Er hat uns alle, inklusive Lehrer, zur Schau gestellt. Aber er war im Classique und Französisch war seine Schwäche. Darum hat er von heute auf morgen 'Datzen' (Ungenügende) geschrieben." Sein Fachwissen war für die Note – und damit den gemessenen Schulerfolg – zum großen Teil irrelevant: Eine Situation, die laut Einarsdóttirs Definition eindeutig als strukturelle Gewalt verstanden werden kann: "Das bewusste oder unbewusste Verhindern davon, dass Individuen oder Gruppen ihr volles Potenzial zu erreichen."

4.771 Sekundarschüler*innen besuchen Europaschulen, die individueller auf die sprachlichen Bedürfnisse von Kindern eingehen können und so gefragt sind, dass sie Wartelisten führen. Das *Journal* hat sich bereits mit diesem beliebten Schulmodell befasst. Sie nehmen aktuell damit neun Prozent der rund 52.500 Sekundarschüler*innen auf. Ihr Erfolg ist ein Beleg dafür, dass die Nachfrage nach einem differenziertem Sprachangebot enorm ist. Gleichzeitig zeigen sie im Umkehrschluss, wie viele Kinder noch nicht auf Bildung zugreifen können, die ihren Bedürfnissen entspricht. Ombudsman Schmit sieht dies generell als gute Entwicklung, warnt jedoch, dass dies bestehende Unterschiede im Moment noch verstärkt: "Sie ermöglichen einen schulischen Abschluss,

auch wenn man nicht in allen Sprachen super ist. Aber diese eine Sprache, die sie können, beherrschen sie danach wirklich." Doch Europaschulen sind Opfer ihres eigenen Erfolgs: "Im Moment können sie sich ein bisschen herausuchen, welche Schüler sie aufnehmen wollen. Im sozialen Bereich würden wir von "Creaming" sprechen: Sie nehmen sich bildlich die Sahne von der Milch." So geben die Europaschulen sich selbst die besten Voraussetzungen für Erfolg, während viele Schüler*innen, die von ihrem sprachlichen Angebot profitieren könnten, auf der Strecke bleiben. Der Erfolg sei nicht von der Hand zu weisen, sagt Schmit, dürfe aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Lösungen für alle nötig sind.

Dass die Anforderungen als ein systematisches Problem erkannt und angegangen werden, ist spätestens seit dem Beginn der Pilotprojektes "Alphabetisierung op Franséisch" deutlich. An vier Schulen (Düdelingen, Larochette, Oberkorn und Schifflingen) haben Kinder ab dem laufenden Schuljahr die Möglichkeit, statt auf Deutsch, auf Französisch alphabetisiert zu werden. Das Projekt verspricht, "auf die stark unterschiedlichen sprachlichen Hintergründe einzugehen", "soziale Kohäsion zu stärken", "Schulerfolg zu fördern" und "das schulische Angebot zu diversifizieren".

Bisher trifft es bei den Lehrpersonen der Pilotschulen auf überwiegend positive Resonanz. Lina Schroeder, Coordinatrice des Cycle C2 in der Grundschule in Düdelingen antwortet auf eine schriftliche Anfrage des *Journal*, dass das Projekt helfe, die sprachlichen Differenzen zu überkommen: "Verschiedene Schüler haben dadurch das Hindernis der deutschen Sprache nicht mehr. Sie bringen schon einen großen Wortschatz im Französischen von zu Hause mit, wodurch ihnen das Sprechen und Lernen nicht so schwerfällt. Vorher hatten viele von ihnen enorme Schwierigkeiten im Deutschen. Für sie ist es normal, dass eine Gruppe auf Deutsch und eine auf Französisch alphabetisiert wird, schließlich kennen sie es nicht anders. Auch in den Nebenfächern, in denen die Gruppen gemischt arbeiten, sehen wir keine besonderen Reaktionen." Auch an der Fielser Schoul, schreibt Ana Ribeiro, Präsidentin des Schulkomitees, seien die Schüler*innen motiviert, aktiv am Unterricht teilzunehmen. Sie bemerkt, dass "verschiedene Kinder leicht Verbindungen zu ihrer Muttersprache aufbauen, welches das Verständnis der Alphabetisierungssprache vereinfacht. Im Ganzen haben wir das Gefühl, dass das System ihrem schulischen Erfolg hilft." So können sie sich laut Ribeiro besser auf die Konzepte konzentrieren, die unterrichtet werden, als auf die Sprachbarriere selbst.

"Verschiedene Schüler haben [durch die Alphabetisierung auf Französisch] das Hindernis der deutschen Sprache nicht mehr. Sie bringen schon einen großen Wortschatz im Französischen von zu Hause mit, wodurch ihnen das Sprechen und Lernen nicht so schwerfällt."

Lina Schroeder, Koordinatorin des Cycle C2 in der Grundschule in Düdelingen

Sarah Scholtes ist Klassenlehrerin in einer Pilotklasse an der Grundschule Nelly Stein in Schifflingen, die bereits ein Jahr früher als erste Klasse des Landes die Wahl zwischen beiden Sprachen angeboten hat. Sie beobachtet, dass die Relevanz der Sprache im Alltag der Kinder eine zentrale Rolle für sie spielt: "Sei es, weil sie frankophon sind (was die wenigsten in meiner Gruppe sind), weil ihnen die Sprache in ihrer Betreuungszeit begegnet, oder weil es die Integrationsprache ihrer Eltern ist. Insgesamt stelle ich fest, dass die Kinder bei mündlichen Übungen nie gezögert haben, etwas zu sagen und sprachlich mittlerweile ein gutes Niveau haben. Das war bei meinen vorherigen Klassen

viel weniger der Fall." Diese Feststellung, sagt sie, machen auch die Eltern der Kinder mit älteren Geschwistern, die vorher auf Deutsch alphabetisiert wurden. "Persönlich bin ich davon überzeugt, dass den den Kriterien entsprechenden Kindern der Start ins Lesen- und Schreibenlernen durch die neuen Möglichkeiten vereinfacht wird." Nachdem sie gesehen hat, dass viele Kinder bereits im Cycle 2 mit Motivationsproblemen zu kämpfen hatten, sei die Möglichkeit einer Alphabetisierung auf Französisch nun ein Schritt in die richtige Richtung, die Bildungschancen der Kinder im Alphabetisierungsprozess zu erhöhen.

Als Motivation für die Entscheidung, ihre Kinder entweder in der Sprache von Molière oder der von Goethe alphabetisieren zu lassen, nennen die Eltern laut Schroeder, Ribeiro und Scholtes ähnliche Gründe: Sie entscheiden sich für die Sprache, mit der sie und die Kinder vorher schon Kontakt hatten. Das mache es nicht nur den Kindern einfacher, sondern auch den Eltern, wenn sie ihnen bei den Hausaufgaben unter die Arme greifen. In Fällen, in denen die Eltern bisher mit beiden Sprachen keine Schnittpunkte hatten, sagt Lina Schroeder, entscheiden sie sich für die Sprache, die sie gerade selbst lernen.

Der aktuelle Plan des Noch-Pilotprojekts sieht vor, dass bis zum Schuljahr 2026/27 alle Grundschulen des Großherzogtums den Start in beiden Sprachen anbieten sollen. Es soll ein großer Schritt Richtung Chancengleichheit werden, der jedoch selbst im besten Fall noch ein Jahr entfernt ist. Und er wirft die Frage auf, wie es danach weitergehen wird.

Spätestens mit dem Wechsel in den Sekundarunterricht stellen sich, wie wir gesehen haben, eine ganze Reihe neuer Probleme, die auch eine erfolgreiche Zweisprachige Alphabetisierung nicht lösen wird, sagen die SEW-Sprecherinnen Vera Dockendorf, Deutschlehrerin im Général, und Joëlle Damé, Lehrerin in der Grundschule. "Es löst nicht das grundlegende Problem, dass wir von unseren Kindern verlangen, dass sie mindestens auf Französisch und Deutsch Muttersprachlerniveau erreichen. Und die Kinder, die das nicht schaffen, scheitern. Es ist immer noch ein Tabu zu sagen, dass es okay ist, nicht alle Sprachen gleich gut zu können." Und jetzt, fügt Damé hinzu, "hoffen alle, dass sich das Problem durch die Alphabetisierung auf Französisch irgendwie von selbst einrenken wird. Wenn ich auf diese Weise unterrichten würde, mit der Einstellung 'Mal schauen, was dabei rauskommt', würde ich rausgeschmissen werden".

Auch nicht ausblenden sollte man das Risiko, dass Eltern sich dazu entscheiden, für ihre Kinder die französische Option zu wählen, weil das Beherrschen des Französischen immer noch eine Voraussetzung für viele hohe Posten in Luxemburg sei und sie somit einen Vorsprung in diesem Bereich haben – unabhängig von den Konsequenzen dieser Entscheidung. Gleichzeitig sei der Wissenstransfer zwischen dem Luxemburgischen und dem Deutschen, der Teil der Grundlage für die Alphabetisierung auf Deutsch als Muttersprache ist, wissenschaftlich nicht bewiesen. "In den 1920ern gab es noch die Theorie, dass dieser Transfer von Luxemburgisch auf Französisch stattfindet. Das ist wissenschaftlich genauso sicher wie der Transfer vom Luxemburgischen aufs Deutsche."

"Dazu kommt, dass wir zwischen Europaschulen, Alphabetisierungsoptionen, Sektionen, Optionen, und individuellen, schulspezifischen Angeboten jetzt schon wer weiß, wie viele unterschiedliche Schulwege haben, die in einem riesigen Chaos enden", betont Vera Dockendorf. "Wenn ein Kind in Zukunft Probleme in der Schule hat, werden wir uns nicht mehr fragen, wie wir die Situation ändern können, sondern einfach sagen: 'Tja, dann haben deine Eltern dich an die falsche Schule geschickt'. Es kann nicht sein, dass wir für jeden Schüler und jede Schule ein einzelnes System bauen. Und

nachher kann der Arbeitsmarkt und die Universität entscheiden. Wir müssen nach einem gemeinsamen Nenner suchen und innerhalb dieses ein kohärentes System mit Wechselmöglichkeiten aufbauen. Nicht, wie im Moment, in dem sich einzelne Schulen mit besonderen Angeboten profilieren. Denn statistisch bleiben dabei die sozial Schwachen immer zurück."

Das Sprachenproblem an Luxemburgs Schulen ist ein eng verwobenes Gewirr an sozialen Anforderungen, Vorstellungen von Identität, historischen Gewohnheiten und vor allem enorm hohen Erwartungen. Während die Alphabetisierung auf Französisch ein erster, kleiner Schritt ist, wirft sie so viele Fragen auf, wie sie beantwortet. Von einer gerechten Lösung werden wir wohl auch in zehn Jahren noch weit entfernt sein.